

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Artikel: Der europäische Krieg
Autor: Bovet, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und nun möge *Wissen und Leben* den Kampf weiterführen, in festem Vertrauen auf die Mitarbeiter, auf die Freunde, auf das liebe Vaterland und auf den Sieg der höheren Einsicht in unserer so schwergeprüften Kulturwelt.

E. BOVET



DER EUROPÄISCHE KRIEG

VIII.

WO BLEIBT DIE KRITIK?

In wenigen Tagen fahre ich wieder an den Genfersee und bin auf mein Schicksal gefasst: dort werde ich dieselben Kämpfe durchmachen wie hier am Zürichsee, nur in umgekehrter Richtung. Es ist eben ein unglücklicher Zug meiner Natur, dass bei mir der alte Spruch: „*les absents ont tort*“ nicht zutrifft; ich verteidige immer die Abwesenden; im Osten, den Westen; im Westen, den Osten.

Seit dem 1. August ist bei uns, in der Schweiz, eine Größe abwesend: die Kritik. Sie ist einfach verschwunden. Und das ist psychologisch sehr interessant. Zwar übt ein jeder bei uns Kritik, aber was für eine Kritik! Es wird verurteilt, verdammt, verachtet, gehasst; weiter nichts. Dass die kriegsführenden Völker sich ganz der Leidenschaft hingeben, ist durchaus begreiflich; dass *wir* aber da mitmachen, darüber schäme ich mich, als Patriot und als Mann der Wissenschaft.

Der Patriot bedauert, dass unsere Politiker so vollständig versagten; darüber in einem andern Abschnitt; der Mann der Wissenschaft stellt fest, dass die meisten Gelehrten aus ihrem schweren Wissen rein nichts für das Leben gewonnen haben.

Am 8. Dezember 1870, während die Deutschen Paris bombardierten, hielt Gaston Paris seine Antrittsvorlesung am Collège de France, über das Thema: „Das Rolandslied und die französische Nationalität“, und, trotz der donnernden Kanonen, sagte er: „Die gemeinsamen Studien, die in allen Kulturländern in demselben Geiste gepflegt werden, bilden über den kleinen und zu oft feindlichen Nationen ein großes Vaterland, das kein Krieg schändet, das kein

Eroberer bedroht, und wo die Seelen jene Zuflucht und jene Einheit finden, die sie in andern Zeiten im Gottesstaat fanden.“ Man soll mir den Gelehrten nennen, der heute in Frankreich oder in Deutschland so spräche! Seit Jahrzehnten lernten und lehrten wir, dass die Wissenschaft die Objektivität zur ersten Pflicht habe, dass sie scharf zwischen Tatsachen, Wahrscheinlichkeiten, Möglichkeiten und Behauptungen zu unterscheiden habe, dass sie in einem Worte *kritisch* sein solle. Wo bleibt heute die schöne Lehre? Geschändet wird sie von ihren Vertretern; und ganz besonders sieht es aus, als ob die Herren Professoren nie ein Geschichtsbuch gelesen hätten!

In Frankreich lässt sich ein Bergson von blindem Hass zu der Behauptung hinreißen, die Deutschen seien „Barbaren“; und aus Deutschland erhalte ich das Septemberheft der *Süddeutschen Monatshefte*, in dem siebzehn Historiker sich geradezu wie Betrunkene aussprechen. Ja, sogar in unserer neutralen Schweiz haben viele Gelehrte jedes kritische Urteil aufgegeben. Seit drei Jahren hat ein kleines Volk in heldenhaftem Freiheitskampf die Türken, die Bulgaren, die Österreicher besiegt; das sind die „Sauserben“; man spricht von ihren Wanzen, während ihr Blut in Strömen fließt; und ebenso nennt man „cochons d’Allemands“, so in Bausch und Bogen, und zu Millionen, die Söhne eines Landes, das, groß im Frieden, sich im Kriege noch großartiger bewährt, da es unerschrocken auf Land und See, im Osten und im Westen, in Europa, Asien und Afrika, gegen so viele Feinde kämpft. Und mit derselben Verachtung sprechen andere wiederum von den Franzosen, von den Engländern . . . Mir selbst haben dagegen einige Kollegen vorgeworfen, ich hätte die Türken verleumdet; sie meinen, der Türke sei ja der ehrlichste, friedlichste Mensch im Orient; mag sein; ich sprach aber nicht von den Türken, sondern von der Türkei, und weiß aus der Geschichte, dass seit sechshundert Jahren die Türkei nicht nur keine einzige Kulturtat hervorbrachte, sondern dass sie überall die europäischen Kulturwerte vernichtete, dass sie überall sengte und mordete; und wenn auch Frankreich, Russland, England und Deutschland nacheinander die Türkei beschützten und . . . ausnutzten, und wenn auch heute der allmächtige Allah um den Sieg der deutschen Waffen angefleht wird, so ändert das gar nichts an der Geschichte.

Ja, ich bin so sehr vom Glauben an die europäische Kulturaufgabe durchdrungen, dass mir die Haltung der Gebildeten in dieser bitteren Zeit wohl der allerbitterste Schmerz ist. Wieso können Männer der Wissenschaft den Instinkt mit der Vernunft verwechseln, und einseitige Behauptungen als „urkundliche Beweise“ anführen?

Ein praktisches Beispiel: Am 28. September wurde ich aufgefordert, einen Protest zu unterschreiben, gegen die Zerstörung der Kathedrale in Reims. Ich lehnte es ab, nicht etwa weil die Zerstörung des Kunstwerkes mich nicht tief betrübte, sondern weil die Größe des Schadens noch nicht feststeht, und ganz besonders, weil die Umstände der Beschießung noch bestritten werden. Ich hielt es für meine Pflicht, die Vernunft über die Empörung siegen zu lassen, und abzuwarten. Und nun lese ich im *Corriere della Sera* (vom 7. Oktober), dass in Rom mehrere Gelehrte und Künstler ebenfalls beschlossen haben, mit dem „Urteile“ abzuwarten; unter den Namen hebe ich hervor: Croce, Barzellotti, Grassi, Cuboni, Celli, Pascarella, De Lollis. Ich befindet mich also in sehr guter Gesellschaft.¹⁾

Warum wird aber diese Vorsicht nicht allgemein geübt? Warum werden jeden Tag von Gelehrten Behauptungen aufgestellt, die sie wissenschaftlich nicht verantworten können? Warum lassen sich Gelehrte geradezu als Sturmböcke des Hasses verwenden?

Warum? Weil seit einigen Jahrzehnten der allgemeine Begriff der Wissenschaft gesunken ist; weil die Wissenschaft für viele eine Laufbahn geworden ist, weil sie unter dem Merkantilismus gelitten hat, statt als ein hohes Ziel Wissen und Leben harmonisch zu verbinden. Unter dieser allgemeinen Dekadenz, unter diesem Opportunismus haben auch diejenigen gelitten, die persönlich selbstlos blieben.

Die Besten haben sich allmählich daran gewöhnt, zwischen Wissenschaft und Glauben eine unüberbrückbare Kluft zu schaffen, wobei sie immer mehr den Glauben als blöden Götzendienst, und

¹⁾ Ganz anders verhält es sich mit den *Tauben*, die Paris bombardieren; und hier soll mir niemand mit der blöden Bemerkung kommen, Paris sei ja eine befestigte Stadt! Von einer Taube aus, aufs geratewohl, Frauen und Kinder morden, und absichtlich Notre-Dame beschießen, das ist stupide Renommisterei. In Deutschlands Interesse sollte die Heeresleitung diesem Verbrechen ein Ende machen. Was sagen wohl dazu die 93 Autoritäten, die den Aufruf an die Kulturwelt unterschrieben?

die Wissenschaft als *die* Wahrheit bezeichneten. Das ist der Materialismus, der den tiefsten Lebensquell verkennt, und der schließlich dadurch die Wissenschaft selbst zur Verarmung führt. Wenn das Wissen und das Leben einander nicht durchdringen und gegenseitig bereichern und abklären, wenn die zwei unerlässlichen Kräfte, Leidenschaft und Vernunft, nicht richtig erkannt und nicht gleich geschätzt sondern verwechselt werden, so rächt sich der Irrtum früh oder spät, dadurch, dass die Wissenschaft das Leben verödet, oder dadurch, dass die Leidenschaft die Vernunft überrumpelt. Das hat wohl jeder von uns gelegentlich an sich selbst erfahren, und das trifft zu bestimmten Zeiten für ganze Generationen zu; seit einigen Jahren hatten wir die Verödung; jetzt brachte der Krieg die Überrumpelung. Zwei verschiedene Wirkungen der gleichen Ursache.

Würden die Gelehrten einfach als Menschen ihre Sympathien laut verkünden, so ließe sich dagegen nicht vieles einwenden; sie treten aber, in geschlossener Schar, als Professoren auf; sie wollen auf die Masse wirken, durch ihre Titel, durch ihre wissenschaftliche Autorität; sie, die den Autoritätsglauben auslachten; und während sie doch vorläufig nur über eine einseitige, unvollständige Information verfügen können, sprechen sie bereits von „Beweisen“. Das ist, wie auch der Krieg ausfallen mag, der Zusammenbruch eines Systems.

Was wäre die Pflicht der Kritik, ganz besonders in unserem neutralen Lande, das den Rassenhass nicht kennen darf? Zuerst sollte sie uns lehren, die vielen nichtamtlichen Nachrichten von den amtlichen scharf zu trennen. Zum Beispiel, die Schauerberichte von Grausamkeiten! Gewiss kommen auf beiden Seiten Grausamkeiten vor; im Kriege ging es immer so; doch sind nur sehr wenige Fälle sicher verbürgt; die meisten sind übertrieben oder erfunden, um Stimmung zu machen; diese Berichte sind eben Kriegswaffen, ebenso gut wie die Bomben; sie dürfen unser Urteil nicht trüben. Dann sollten wir sogar bei den amtlichen Nachrichten etwas „interpretieren“; es liegt auf der Hand, dass die Niederlagen verschleiert und die Siege aufgebaut werden; von einer merkwürdigen Wandlung, die seit dem 5. September in den deutschen Berichten einzog, soll ein andermal ausführlich die Rede sein. Eine dritte Kategorie von Dokumenten bringen die „Bücher“, welche die verschiedenen Regierungen herausgeben; es sind die Telegramme,

welche dem Kriege vorausgingen; die Ächttheit ist hier nicht zu bezweifeln; dagegen spielt die Auswahl eine große Rolle; und um die Verantwortung der einzelnen Regierungen festzustellen, muss man eben *alle* Bücher gelesen haben (von besonderer Wichtigkeit ist das englische Buch); wer diese mühsame Arbeit nicht getan hat, der hat überhaupt kein Recht, über die unmittelbaren Ursachen des Krieges irgend ein Urteil zu fällen. Die älteren, mittelbaren aber tieferen Ursachen, die muss man endlich in der Geschichte der letzten hundertundfünfzig Jahre suchen; das ist die schwierigste und lohnendste Aufgabe, und gerade an die denken die Wenigsten.

Und endlich sollten wir uns auf uns selbst besinnen; das Wesen unserer Demokratie, die Entwicklung unserer Geschichte, unsere Schuld den Nachbarn gegenüber, und die Bedingungen unseres weiteren Daseins klar erkennen. Im Lichte dieses *schweizerischen* Ideals erschienen viele unserer Zeitungsartikel geradezu als Verbrechen und Landesverrat. Wenn sich der Bundesrat entschließt, diesem Frevel ein Ende zu machen, so werden ihm alle Patrioten von Herzen danken. Genug der sensationellen Extra-blätter, genug des leichtsinnigen Geschwätzes, genug des Hasses und der Verleumdung! Wer zur Öffentlichkeit spricht, der hat ganz bestimmte Pflichten; wer diese Pflichten vergisst, wer sich selbst nicht beherrscht, wer den kritischen Geist verleugnet, der hat auch sein Recht auf Freiheit verscherzt.

IX.

DIE FRIEDLICHE REALPOLITIK

Dem hohen Bundesrat wurde zwar im August Vollmacht erteilt, und er hat davon den besten Gebrauch gemacht. Immerhin ist unsere Hochachtung vor der Bundesverfassung so groß, dass die vorschriftsmäßigen Nationalratswahlen des 25. Oktober nicht verschoben werden durften. Meinetwegen. Es drohte jedoch eine Gefahr: da viele Wähler im Dienste stehen, und so wie so Verschiedenes gährt, war die Situation unberechenbar; es könnte die eine oder andere Partei eine unerwartete Einbuße erleiden, die das schöne Gleichgewicht stören würde. Da haben die führenden Politiker überlegt, dass der Krieg uns bereits genug Elend gebracht

hat: große Ausgaben, einen reduzierten Fahrplan, frühe Polizeistunde und ein mutiges, ächt republikanisches Verschwinden der Fünffrankensteinstücke. Sollten wir dazu noch politische Streitigkeiten bekommen? Nein, der Streit der Nachbarn ist vollauf genügend. So fand man ein sehr einfaches Mittel, um der Verfassung zu genügen, ohne den lieben Frieden zu bedrohen: die Parteien sollen ihre Positionen behalten; die Wähler werden stimmen, wie es freien Männern ziemt, doch ohne auf irgend einem *i* auch nur den Punkt zu ändern. Dann haben wir wieder Ruhe für drei Jahre.

Mir selbst ist der Frieden so lieb, dass ich am 25. Oktober der kleinen Wahlformalität genügen werde. Dass aber die Ruhe für drei Jahre gesichert sei, das ist noch eine Frage.

In den Ländern die uns umgeben, ist eine politische Änderung unausbleiblich. Heute zieht der Krieg tiefe Furchen in die Gemüter; und morgen keimt eine neue Saat. Es beginnt eine andere Epoche der europäischen Kultur; eine verknöcherte Welt-auffassung ist eben zusammengebrochen, im Getöse der Kanonen, im Brände der Städte, im Röcheln der Sterbenden; aus den Ruinen entsteht ein junger Glaube. Wähnt man etwa, die Schweiz könne dabei unbeweglich und unfruchtbar bleiben, wie eine felsige Einöde? In seinem letzten Aufruf an das Schweizervolk hat der Bundespräsident mit vollem Recht betont, dass wir einer politischen Erneuerung entgegengehen. So spricht der Staatsmann. Wer einen faulen Frieden wünscht, ist ein schlechter Politiker.

Wer hält heute die Schweiz zusammen? Der Bundesrat. Ist sonst neben ihm ein politischer Führer mit vollem Namen aufgetreten, der die Wirksamkeit einer schweizerischen Politik bekundet hätte? Kein einziger. Wir müssen es eben nochmals betonen, und nicht zum letzten Male: seit Jahren war unsere Politik, in der Hauptsache, Geschäftspolitik: Eisenbahnen, Subventionen, Versicherungen. Die 48-ger Fahne, die Fahne der Grundsätze, holte man nur noch bei Banketten hervor und ließ sie dann im lauen Lüftchen der allgemeinen Phrasen wehen, so dass leider gerade die besten Patrioten über diesen Schützenfestpatriotismus lächeln mussten. — Man wird mir das schöne Werk des Zivilgesetzbuches entgegenhalten, und sagen: „Die Einheit, die demokratischen Grundsätze, die Rechte, alles das *haben* wir eben;

es gibt nichts mehr zu erobern; unsere Aufgabe liegt in der praktischen Ausführung“. Das bestreite ich entschieden.

Vom Zivilgesetzbuch, von den vielen Kompromissen, die den großen einheitlichen Gedanken gefährdeten, wollen wir hier nicht reden; wohl aber von der Verflachung der Demokratie und des nationalen Gedankens in unserer „praktischen Ausführung“. Was bedeuten die vielen verfassungsmäßigen Rechte, die direkten Wahlen, das Referendum, die Initiative, wenn fremde Einflüsse allmächtig werden? wenn man den nationalen Gedanken in der Befriedigung lokaler Interessen zersplittet? wenn man den Schwächen des Volkes schmeichelt, statt es an seine hohe Pflicht zu erinnern? wenn man die Macht des Bundes eifersüchtig einschränkt und ausnutzt? wenn man sich mit materiellen Gütern bescheidet, statt ein stolzes Ideal aufzustellen? wenn, in einem Worte, der *Geist* der Verfassung in goldener Mittelmäßigkeit und Selbstzufriedenheit verflacht?

Das Resultat dieser Politik wird in der heutigen Krisis sichtbar: wir sind ein „neutrales“ Land, in dem entgegengesetzte Sympathien aufeinanderprallen, weil wir den positiven, schaffenden Gedanken, *die Schweiz*, zu einer Abstraktion verblassen ließen, die man nur noch gelegentlich am Sonntag spazieren führte.

An diesem gefährlichen Zustand haben die Welschschweizer und Deutschschweizer, die Wähler und die Gewählten, dieselbe Schuld. Es war eine allgemeine Strömung, die nach und nach die meisten mitgerissen hat. Die gegenseitigen Vorwürfe der Parteilichkeit, die dummen Geschichten, die in den Zeitungen herumlaufen, das grenzt geradezu an Verbrechen. Wir müssen alle den begangenen Irrtum einsehen, und mit aller Energie einen neuen Weg einschlagen.

Der Bundesrat ist sich dieser Aufgabe bewusst; in diesen schweren Tagen ist er mein Trost und meine Hoffnung; um ihn müssen sich die Patrioten sammeln; denn wir alle teilen mit ihm die Verantwortung.

Ob der Nationalrat, ob die Mehrheitspartei den neuen Weg finden wird? Wir wollen noch eine Weile abwarten, aber heute schon laut erklären, dass die entscheidende Stunde naht. Männer aller Parteien und aller Landesteile, und besonders Männer, die bisher an der Politik keine Freude hatten, haben eine kleine Schar gebildet, die bereit ist, einzugreifen, wenn andere der Pflicht nicht genügen. Unser positives Programm steht in den Hauptpunkten fest; es ist, in einem Worte, ein *nationales* Programm, das alle

Fragen dem nationalen Gedanken unterordnet; und Opfer fordern wir, mit fester Zuversicht, da wir an eine Macht appellieren, die in einem lebensfähigen Volke nie versagt: an die Seele. — Die Schweizerseele, die in der Geschichte schon wiederholt unter fremdem Gold und in materieller Bequemlichkeit zu ersticken schien, wird durch diesen Krieg befreit; der Welt hat sie etwas zu beweisen: die Größe eines Volkes besteht weder in seinen Kanonen, noch in seinem Vermögen, sondern in der Selbstüberwindung; die Demokratie lebt von den spontanen Opfern, die der Bürger dem Mitbürger bringt; sie schenkt keine Orden, sie kennt keine Rasse und keine Klasse; sie kennt nur die Menschenrechte und verleiht dem Ärmsten die Menschenwürde. Wenn wir in diesem Glauben nicht unsere Einheit finden, dann war die Schweiz ein Spiel des Zufalls. Ich lebe aber, und viele leben mit mir in der Überzeugung, dass wir zu einer stolzen Aufgabe geboren wurden, und dass unsere Nation einer besseren Menschheit vorarbeitet.

X.

BELGIEN

Antwerpen ist gefallen, und damit hat Belgien für eine Weile als Staat zu existieren aufgehört. Mit Recht sind die Deutschen stolz auf diesen neuen Erfolg ihrer Kanonen. In dieser Stunde halte ich es aber für meine Pflicht, als Schweizer, der belgischen Nation meine Bewunderung auszusprechen.

Deutschland gibt sich ja die größte Mühe, nachzuweisen, dass es bloß deshalb die belgische Neutralität verletzte, weil sonst Frankreich und England ihm zuvorgekommen wären. Darüber sind schon viele Dokumente veröffentlicht worden; ich glaube, sie alle gelesen zu haben, ja auch die eben erfolgte amtliche Mitteilung der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* über die Archive des belgischen Generalstabes, aus denen hervorgeht, „dass schon im Jahre 1906 die Entsendung eines englischen Expeditionskorps nach Belgien für den Fall eines deutsch-französischen Krieges in Aussicht genommen war“. Auf unkritische Geister wird diese Mitteilung ihren Eindruck nicht verfehlen; der wahren Kritik dagegen bringt sie gar nichts Neues, da nicht gesagt wird, ob diese englische Expedition einen *aggressiven* oder *defensiven* Charakter haben sollte. Und das ist

eben die Hauptsache! — Mehrere Stellen der „amtlichen Mitteilung“ sprechen eher deutlich für die Defensive.

Dass Deutschland seit Jahren daran dachte, einen eventuellen Krieg gegen Frankreich mit einem Zuge durch Belgien einzuleiten, das wusste man ja schon längst, aus verschiedenen Büchern. Es galt als *eine* Möglichkeit unter vielen anderen; und die Frage blieb immer noch offen, ob in letzter Stunde Deutschland es wagen werde, ein neutrales Land zu überrumpeln. Denn zwischen einem *Plan* (ja sogar einer Absicht) und seiner *Ausführung* müssen wir streng unterscheiden.

Es ist klar, dass England und Frankreich auf den bekannten deutschen Plan mit einem Gegenplan antworten mussten. Heute behauptet Deutschland, dieser Gegenplan sei aggressiv gewesen; das ist aber eine bloße Behauptung, und bis jetzt liegt kein einziger Beweis dafür vor.¹⁾ Tatsache ist, dass dieser Gegenplan nicht einmal in der Defensive ausgeführt werden konnte.

Lassen wir also die Behauptungen beiseite und begnügen wir uns mit den Tatsachen. Aus dem englischen Weißbuch (französische Ausgabe) zitiere ich einige Telegramme:

No. 114.

*Sir Edward Grey an Sir F. Bertie, britischen Gesandten in Paris,
und Sir E. Goschen, britischen Gesandten in Berlin.*

FOREIGN OFFICE, 31. Juli 1914.

Ich hoffe noch immer, die Lage sei nicht verzweifelt; immerhin, in Anbetracht der Vorbereitungen zur deutschen Mobilisation, ist es für unsere Regierung notwendig geworden, mit Rücksicht auf vorhandene Verträge, die französische (deutsche) Regierung anzufragen, ob sie sich verpflichte, die belgische Neutralität zu achten, solange eine andere Macht sie nicht verletzt.

Dieselbe Frage wird an die deutsche (französische) Regierung gerichtet. Es liegt uns viel an einer raschen Antwort.

Die belgische Regierung wurde ebenfalls von dieser Anfrage benachrichtigt (No. 115).

Am gleichen Tage (31. Juli) berichtete Sir Bertie aus Paris:

No. 125.

Hier ist die Antwort des Ministers des Auswärtigen:

„Die französische Regierung ist entschlossen, die belgische Neutralität zu achten; und nur, wenn eine andere Macht diese Neutralität verletzen würde,

¹⁾ Der Bericht des Ministers Greindl bringt keine Tatsachen, sondern lauter persönliche Hypothesen und spricht von einer englischen *Hülfssarmee* (*armée de secours*).

wäre Frankreich gezwungen, für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Diese Versicherung wurde schon wiederholt gegeben. Der Präsident der Republik gab sie dem König der Belgier und heute selbst hat sie der französische Gesandte in Brüssel dem Minister des Auswärtigen wiederholt.“

Wie lautete dagegen die Antwort von Deutschland?

No. 122.

Sir E. Goschen, britischer Gesandte in Berlin, an Sir Ed. Grey.

BERLIN, 31. Juli 1914.

Ich habe den Staatssekretär gesehen; er sagt, er könne nicht antworten, ohne den Kaiser und den Kanzler zu befragen. Ich habe verstanden, dass, nach seiner Meinung, irgend eine Antwort ihrerseits ihren Kriegsplan teilweise enthüllen könnte, und dass man daher kaum werde eine Antwort geben können.

Der Kanzler sagte mir heute, Deutschland wünsche jedenfalls, die Ihnen von Frankreich gegebene Antwort zu kennen.

Sehen wir nun, was Belgien sagte:

No. 128.

Sir F. Villiers, britischer Minister in Brüssel, an Sir Ed. Grey.

BRÜSSEL, 1. August 1914.

Belgien wünscht und erwartet, dass alle Mächte seine Neutralität achten werden, die es mit aller Kraft schützen wird. Der Minister des Auswärtigen sagte . . . die Beziehungen zwischen Belgien und den Nachbarn seien vorzüglich, und es bestehe kein Grund, die Absichten zu beargwöhnen.

Und später noch, als Luxemburg bereits in deutschen Händen war:

No. 151.

Sir F. Villiers, britischer Minister in Brüssel, an Sir Ed. Grey.

BRÜSSEL, 3. August 1914.

Die französische Regierung hat, durch ihren Militäraattaché, der belgischen Regierung die Unterstützung von fünf Armeekorps angeboten. Die Antwort lautete: „Wir sind der französischen Regierung für ihr Anerbieten einer eventuellen Hilfe sehr dankbar. In den jetzigen Verhältnissen denken wir nicht daran, an die Garantie der Mächte zu appellieren. Die belgische Regierung wird später einen Beschluss fassen über die Haltung, die ihr notwendig erscheint.“

Leider hat Belgien nur zu lange auf sein gutes Recht vertraut; in der Nacht vom 3. auf den 4. August drangen deutsche Truppen in das neutrale Land ein. Da telegraphierte Berlin an London:

No. 157.

*Der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen an den Fürsten Lichnowsky, deutschen Gesandten in London.
(Mitgeteilt durch die deutsche Gesandtschaft am 4. August.)*

BERLIN, 4. August 1914.

Bitte jeden Verdacht zu zerstreuen, der bei der englischen Regierung über unsere Absichten bestehen könnte. Wiederholen Sie positiv die ausdrückliche

Versicherung, dass Deutschland, sogar wenn es Belgien mit den Waffen bekämpfen sollte, unter keinem Vorwand belgischen Boden annexieren wird. Die Aufrichtigkeit dieser Erklärung wird bewiesen durch unser feierliches Versprechen gegenüber Holland, die holländische Neutralität strikte zu achten. Es ist klar, dass wir vom belgischen Boden nichts mit Vorteil annexieren könnten, ohne uns zugleich auf Hollands Kosten zu vergrößern. Geben Sie Herrn Grey zu verstehen, dass das deutsche Heer sich nicht einem französischen Angriff durch Belgien aussetzen darf, einem Angriffe, der laut ganz sicheren Erkundigungen ins Auge gefasst wurde. Deutschland muss also auf die Achtung vor der belgischen Neutralität verzichten; dem französischen Heere zuvorkommen, ist für uns eine Lebensfrage.

Endlich zitiere ich noch eine Stelle aus einem Berichte (vom 8. August) des englischen Gesandten in Berlin an Sir Grey:

„Ich fand den Kanzler sehr aufgeregt. Er begann sofort mit einer Rede, die ungefähr zwanzig Minuten dauerte. Er sagte, dass die Maßnahme der englischen Regierung in hohem Grade schrecklich sei; bloß wegen eines Wortes — „Neutralität“, ein Wort, das man in Kriegszeiten so oft verachtete —, bloß wegen eines Papierfetzens wolle England einer Nation den Krieg erklären, die nichts so sehr als Englands Freundschaft wünsche.“ (Englisches Weißbuch, Seite 102).

Glaubwürdige Augenzeugen (zwei Schweizer), die in der Gegend von Köln wohnen, haben mir versichert, dass bereits vom 25. Juli an Nachzüge deutsche Soldaten gegen die belgische Grenze führten; wir wollen jedoch abwarten, ob die Geschichte diese Berichte bestätigt. Heute können wir einfach feststellen:

1. Die englisch-französische Offensive durch Belgien ist eine bloße Behauptung.
2. Sogar die Defensive war so wenig vorbereitet, dass sie scheiterte.
3. Am 31. Juli hat sich Frankreich zur Achtung der belgischen Neutralität verpflichtet.
4. Am 3. August hat die belgische Regierung das französische Anerbieten von fünf Armeekorps abgeschlagen.
5. Auf die englische Anfrage des 31. Juli hat die deutsche Regierung weder *ja* noch *nein* geantwortet.
6. Der supponierten französischen Offensive durch Belgien steht gegenüber die Tatsache der deutschen Invasion.
7. Am 4. August hat der deutsche Staatssekretär feierlich erklärt, dass unter keinem Vorwande belgischer Boden annexiert werde, da eine solche Annexion nicht ohne Schaden von Holland geschehen könne.

Dem Leser überlasse ich das Urteil.

Nun zu Belgien! Als Nation datiert Belgien erst vom Juli 1831. An seine Einheit glaubte man wenig, da man so viel von Streitigkeiten zwischen Wallonen und Flämen, zwischen Liberalen und Katholiken hörte; dann hieß es, die Belgier gingen an Reichtum, Unzucht und an allen sozialen Schäden des Kapitalismus zugrunde; das schlecht organisierte Heer komme kaum in Betracht. Man konnte glauben, eine solche Nation werde alles dem Frieden und der Bequemlichkeit opfern. Darauf haben die [deutschen] Diplomaten gerechnet, und ihr Irrtum hat zu einer Tat geführt, die *viele* Deutsche verurteilen.

Der verzweifelte Kampf, den die belgische Nation neun Wochen lang ausgehalten hat, ist erhebend; er hat nicht nur die Ehre gerettet, er hat das Volk geeinigt und die Wirklichkeit der moralischen Mächte bewiesen. Von den Kanonen besiegt, hat Belgien einen höheren Sieg errungen. Leonidas, der bei den Thermopylen fiel, hat in der Geschichte die Perser überlebt.

Die Zukunft wird zeigen, ob Deutschland sich nicht gerade durch jene Verletzung des Völkerrechtes überstürzte. Wie es auch gehen mag, ich spreche hier nicht als Professor, sondern als Schweizer und als Mensch, und sage: Belgien hat sich im Blute zu einer Nation erhoben, die die Freiheit verdient; sollten eines Tages Freiheit und Recht nur noch Worte sein, dann wünschte ich meinem Vaterlande und mir selbst den Helden Tod, der heute der belgischen Nation die Weihe gibt. Ich glaube aber nicht, dass der Tag je kommen kann. *Nunquam desperare debemus, etiamsi in tristissima nocte cadit ultima stella.*

ZÜRICH

E. BOVET

□ □ □

ÜBER DEM RINGEN

O Heldenjugend dieser Welt! Mit welcher verschwenderischen Lust sie ihr Blut ausgießt auf die gierige Erde! Welche Ernte von hingemähten Opfern unter der Sonne dieses herrlichen Sommers! ... Ihr alle, Jünglinge aller Nationen, welche ein gemeinsames Ideal so tragisch gegeneinander treibt, junge feindliche Brüder — Slaven, die ihr euren Stammesgenossen zu Hilfe eilt, Engländer, die ihr für Ehre und Recht kämpft, unerschrockene Belgier, die ihr dem germanischen Koloss zu stehen gewagt und habt die Thermopylen des Westens gehalten, Deutsche, die ihr für Kants Ideen kämpftet und verteidiget seine Stadt gegen